

„Heute dürfen wir leben!“

Elisabeth Deutscher hält Briefkontakt in den Todestrakt eines US-Gefängnisses – eine Freundschaft der etwas anderen Art

Erst ein Jahr ist es her, dass ich Dave kennenlernte. Auf meinen ersten Brief, den ich ihm schrieb, antwortete er prompt – und zwar seitenlang. Das sollte sich bis heute nicht ändern. Briefe sind bisher unsere einzige Kontaktmöglichkeit. Briefe, die eine Woche unterwegs sind, bis sie den anderen Kontinent erreichen. Briefe zwischen zwei Welten, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten: Hier eine Studentin Anfang zwanzig in Deutschland, frei und mit unbekümmerter Perspektive – dort ein Handwerker mittleren Alters, seit Jahrzehnten gefangen im amerikanischen Rechtssystem, zum Tode verurteilt. Und doch ist es gerade deswegen eine Freundschaft, die mich auf eine ganz neue Weise einlädt, das Abenteuer „Leben“ zu wagen. *„Liebe Elisabeth, wie geht es dir heute? Ich habe soeben mit großer Freude deinen Brief erhalten und er hat mir geholfen, für eine kleine Weile diesen Ort zu vergessen und dem Alleinsein zu entfliehen. Es ist ein kühler Morgen und in meiner kleinen Zelle nicht viel wärmer. Ich sitze gerade auf meinem Bett, eine Decke über meinen Beinen und freue mich darauf, bald für zwei Stunden auf dem kleinen Hof Sport machen zu können. Das letzte Mal haben sie es schon wieder kurzfristig abgesagt.“*

Vom Staat zum Sterben verurteilt: das bedeutet fast 24 Stunden am Tag in einem fünf Quadratmeter großen Raum eingesperrt zu sein, auf ungewisse Zeit. Es bedeutet, hinter Gittern und für alle sichtbar zu essen und zu schlafen, seine Gymnastik zu machen, zu singen, zu malen, zu lesen und eben alles zu tun, was ein Mensch so macht. Mehrmals am Tag wird gezählt, jeder ruft dann seine Nummer in den Gang. Es sind Nummern, keine Namen. Was auch immer noch bleibt ist geregelt und eingeschränkt. Es bedeutet, höchstens zwei Stunden in der Woche besucht werden zu dürfen, wenn überhaupt noch jemand kommt. Dave führt einen täglichen Kampf, sich von den Bedingungen nicht einnehmen zu lassen und lebendig zu bleiben, zu überleben. Diese Realität ist für mich eigentlich nicht zu begreifen. Aber auch Dave kann nur eine Idee von

dem Leben bekommen, das ich hier führe. Und wir merken immer mehr, dass es darum auch gar nicht geht. Es geht um Weite. *„Nachts, wenn hier alles ruhig ist, gehe ich in Gedanken oft am Strand spazieren, laufe barfuß über eine Wiese und spüre das feuchte Gras, betrachte die Sterne, esse einen Cheeseburger – er erlaube mir einfach nicht zu vergessen, wie viel mir all diese Dinge bedeutet haben als ich frei war. [...] Das hier ist ein sehr einsamer Ort. Es ist so einfach, sich von all dem gefangen nehmen zu lassen und voller Hass, Bitterkeit und Verzweiflung zu werden.“*

Als ich von der Möglichkeit hörte, einem zum Tode verurteilten Häftling zu schreiben, habe ich nicht lange gezögert. Von zu vielen Dingen lassen wir die Finger und geben die Verantwortung an die Regierung oder sonst wen ab, bis es uns möglicherweise selbst hart und unvorbereitet trifft. Ich wollte, dass jemand weiß, dass er wahrgenommen und gesehen wird – als Mensch und als die Persönlich-

keit, die er jetzt ist, egal was er möglicherweise und aus welchen Gründen auch immer getan hat. Es ist nicht meine Aufgabe zu verurteilen, das haben andere schon getan. Dave hat mir von Anfang an sehr offen von seinem Prozess erzählt. Und ich habe mich entschieden, ihm zu glauben, auch weil diese Details keine Rolle dafür spielen, ob wir uns schreiben oder nicht.

„Gestern haben sie den Vollstreckungsbefehl von jemandem unterzeichnet, den ich schon viele Jahre kenne. Wenn das passiert, kommen sie und holen dich und du bringst die letzten Tage in einem anderen Flügel, wo sie auch eine Hinrichtungskammer haben. Seit ich hier bin, sind schon so viele Menschen gekommen und gegangen – in dieser Umgebung kennt das Leben keine Sicherheit. Man weiß auch nicht, ob dir jemand die Wahrheit sagt. Aber stell dir einmal vor, wie das wäre, wenn ich hier raus käme: Ich wäre wie in einem fremden Land ausgesetzt und völlig verloren. Bevor ich hierher kam gab es keine Handys, kein Internet, keine CD-Player, jetzt ist alles digital und die Welt bewegt sich so viel schneller als damals. [...]“

In unseren Briefen geht es nicht ununterbrochen um Schuld und Tod. Wir unterhalten uns über die Familie, die Uni, die Welt, die Liebe, über Gott, das Essen, über Politik, meine Reisen und die Katastrophe in Haiti, wir tauschen Gedichte aus, erzählen aus unserem Leben, lernen

uns kennen, teilen Gedanken und Erlebnisse. Einfach weil das Leben schön ist, und geteilt noch viel schöner. Auch wenn es manchmal sehr hart ist, von seiner Wirklichkeit zu hören. Dave sagte einmal, dass unser Kontakt für ihn eines der wenigen guten und reinen Aspekte seines Daseins und in seiner Umgebung einer der wenigen Bereiche ist, über die er selbst entscheiden kann. Es hilft ihm, Menschlichkeit zu spüren und zu der Welt draußen Kontakt zu halten, obwohl sie so unerreichbar für ihn bleibt.

Manchmal werde ich gefragt, was mit mir passiert, wenn sie Dave irgendwann töten. Dave selbst hat dies in einem seiner ersten Briefe angesprochen. Es wird wehtun. Für mich war diese Aussicht aber nie ein Grund, unserem Kontakt keine

zutiefst Menschliches zurück und macht uns bereit, Themen und Fragen ins Auge zu sehen, die wir beide ans Leben stellen. Wir nutzen einfach die Zeit, die wir haben, hier und jetzt.

„Elisabeth, ich wünsche mir, dass unsere Freundschaft lebt und atmet, solange sie kann, und wenn ich irgendwann einmal vor dir gehen werde, ist das nichts, wovon man sich fürchten oder worüber man traurig zu sein braucht, weil ich hoffe, dass unsere beiden Leben reicher geworden sind durch unsere Freundschaft.“

Zu Weihnachten hat Dave ein Porträt von mir gemalt, mit bunten und strahlenden Acrylfarben – selten habe ich so ein persönliches Geschenk bekommen und wieder hat er es geschafft, dass ich mich viel mehr als Empfangende und

„Vom Staat zum Sterben verurteilt: das bedeutet 24 Stunden am Tag in einem fünf Quadratmeter großen Raum eingesperrt zu sein, auf ungewisse Zeit.“

Chance zu geben. Ist nicht ein (plötzlicher) Verlust letztlich immer der Preis, dem wir zustimmen, wenn wir uns für zwischenmenschliche Beziehungen entscheiden? Ich empfinde es vielmehr als hilfreich zu wissen, dass ein plötzliches Loslassen notwendig werden kann. Das wirft uns auf

weniger als Gebende fühle. Ich bin stark beeindruckt von seinem eisernen Entschluss zu leben und teilzuhaben an der Welt, in der er scheinbar keinen Platz mehr haben darf. Dass er auch dann nicht aufhört Mensch sein zu wollen, wenn ihm scheinbar alles genommen wird, was uns >>>





» als Menschen ausmacht. Auch dort trotz aller Hochs und Tiefs mit einer unglaublichen Willenskraft noch Sinn finden zu wollen, zu hoffen und dem eigenen Leben eine Chance zu geben, wo andere ihn abgeschrieben haben – das ist für mich Lebenskunst.

„Ich würde durchdrehen bei der Vorstellung, in so ein chaotisches Leben geboren worden zu sein, in aller Widrigkeit zu versuchen, ein guter Mensch zu sein – und am Ende war es für nichts. Weißt du, man kann Religion tat-

„Dave beobachten zu dürfen macht mich dankbar für so viele vermeintliche Selbstverständlichkeiten, mit denen ich leben darf.“

sächlich als Fantasy-Welt bezeichnen und sich dagegen entscheiden, sein Leben nach einer großen Enttäuschung auszurichten. Wenn ich aber die immense Schönheit und das Geheimnisvolle unseres Universums sehe – wie kann es da keinen Schöpfer geben, der jeden einzigartig gemacht und irgendwie auch gewollt hat? Wie kann da am Ende nicht etwas unerfassbar Großartiges sein? Ich denke, jeder ist dazu da, Fußspuren zu hinterlassen, und oft haben wir dabei nicht einmal eine Wahl. Und trotz allem bin ich überzeugt, dass es Sinn macht, dass ich hier

bin. Ich habe der Welt noch etwas zu geben. Wir sind alle hier um zu lernen, ob an der Uni oder in einer Zelle. Es gibt so viel Weisheit an jeder Straßenecke, in den Cafés und auf den Marktplätzen, und es wäre schlicht eine Verschwendung, an all dem einfach vorbeizulaufen!“

Dave beobachten zu dürfen macht mich dankbar für so viele vermeintliche Selbstverständlichkeiten, mit denen ich leben darf. Ich habe gelernt, Gott dabei jedes Mal auf frischer Tat zu ertappen. Und

obwohl die Umstände vielleicht ein wenig ungewöhnlich sind, ist unser Kontakt doch nicht mehr und nicht weniger als das Abenteuer einer Begegnung, in der sich völlig neue Dimensionen des Daseins auf-tun. Unsere Gedanken sind frei, voller Ideen, Lebenslust, Zukunftsplänen und Träumen. Heute dürfen wir leben. «



Elisabeth Deutscher studiert Theologie und Religionswissenschaft in D-Heidelberg.

Lifespark

Die 1993 gegründete Schweizer Organisation Lifespark („Lebensfunke“) engagiert sich gegen die Todesstrafe und unmenschliche Haftbedingungen. Ihr Hauptanliegen ist es, Brieffreundschaften zu Todestraktinsassen in den USA zu vermitteln. Bisher sind so fast tausend Briefkontakte entstanden. Mehr unter www.lifespark.org.

Todesstrafe in Amerika

Die Todesstrafe gegen Erwachsene wird in den meisten US-Bundesstaaten praktiziert. In der Regel können auch ausländische Staatsangehörige vor allem für Tötungsdelikte, wegen schweren Missbrauchs, Drogenschmuggel oder Flugzeugentführung zum Tod durch die Giftspritze, wahlweise durch den elektrischen Stuhl verurteilt werden. Zwischen Rechtsspruch und Vollzug vergehen meist mehrere Jahre, in welchen die Verurteilten in Einzelhaft unter starker Isolation gehalten werden. Seit der Wiedereinführung der Todesstrafe 1976 sind insgesamt 445 Menschen hingerichtet worden, 52 davon 2009. Mitte 2009 warteten 3.279 Menschen in US-Gefängnissen auf den Vollzug der Strafe. Die Hinrichtung als Strafe wird auf nationaler und internationaler Ebene kontrovers diskutiert und gilt vielfach als unvereinbar mit den Menschenrechten. In der Bundesrepublik Deutschland wurde sie 1949 abgeschafft, in der Schweiz bereits 1942.

